



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J-y: Eine Sitzung in der französischen Deputirtenkammer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Sitzung in der französischen Deputirtenkammer.

Paris, den 5. Februar 1848.

Sie lesen in den Zeitungen, was die Herren in der Deputirtenkammer gesagt haben; erlauben Sie mir, Ihnen heute ein paar Zeilen darüber zu schreiben, wie sie es gesagt haben.

„Wir Pariser“ leben meist ein wenig in den Tag hinein. Hundert und Abergundertmal ist es mir vorgekommen, daß ein deutscher Zugvogel, der sich nur vorübergehend hier aufhielt, gar viele höchst merkwürdige Sachen gesehen und gehört hatte, zu denen ein echter Pariser nie kommt, auf die er kaum merkt. Seit zwölf Jahren — war ich nicht wieder in der Deputirtenkammer gewesen. Berrathen Sie dies bei Leibe den deutschen Zeitungen nicht, für die ich schreiben muß. Aber es ist wörtlich wahr, vor zwölf Jahren war ich zum letzten Male in der Deputirtenkammer, und habe mich damals so gräßlich gelangweilt, daß ich sagte: „die sollen mich sobald nicht wieder anführen!“

Vorigen Montag hatte ich mir ein Billet für einen Freund erbeten, aber der Freund hatte die Grippe. Es war voranzusehen, daß an dem Tage Herr Thiers über Italien sprechen und wahrscheinlich Herr Guizot ihm antworten werde. So entschloß ich mich, es selbst zu wagen.

Man muß um 12 Uhr kommen, wenn man einen leidlichen Platz haben will; um 1 Uhr erscheint der Präsident; von 1 bis 2 Uhr geschieht Nichts, wird hin und her, aus und eingegangen, während von Zeit zu Zeit Jemand auf die Tribüne tritt und so thut, als ob er einen Commissionsbericht läse, oder den Inhalt einer Petition anzeige. Kein Mensch achtet darauf, und ich bin überzeugt, die Leute geben sich nur das Ansehen, als ob sie laut läsen.

Gegen 2 Uhr wird es lebendiger im Saale. Nach und nach kommen jetzt einzelne berühmtere Leute. Herr Dillon Barrot war heute der erste unter diesen. Er schritt mit eifriger Grandezza die kleine Treppe hinauf, die zum Präsidentensitz führt. In der Mitte derselben begegnete ihm Jemand, der einen Händedruck erhielt, aber nur über die Schulter angesehen wurde. Beim Präsidenten, Herrn Sauzet, angekommen, lehnte er seinen Ellenbogen auf den Tisch, seinen

Zeige- und Ringfinger an die hohe Stirn, und sah sehr ernst und bedeutend aus, als er Herrn Sauzet was in's Ohr sagte. Herr Sauzet lächelte ziemlich freundlich, ließ sich aber doch nicht aus seiner bequemen Stellung oder besser Sitzung bringen. Nach zwei, drei Minuten ging Herr Odillon Barrot wieder die Treppe hinab, stets mit derselben eifertigen Grandezza, und verschwand wieder aus dem Saale.

Eine Weile darauf kam Thiers. Auch er stattete dem Präsidenten seinen Besuch ab. Es ist das Mode, wie es scheint. Aber wie ganz anders war das Benehmen beider. Auch Thiers begegnete auf der Treppe einem Freunde, und er nickte traulich mit dem Köpfchen. Er gab Herrn Sauzet die Hand, aber wie man Jemanden die Hand gibt ohne alle Umstände, und nicht als ob man den Segen mit dem Händedruck erteilen wolle. Er sprach mit dem Präsidenten eben so ohne alle gesuchte Zierlichkeit in seiner Stellung und seinen Bewegungen, und dennoch mit aller Grazie der Natürlichkeit, und ging die Treppe hinab, wie man Treppen hinabgeht, ein wenig schlotternd mit dem Leibe. Herr Sauzet hatte sich aufrecht gesetzt, Thiers zugekehrt, ihm die Hand gegeben, ihn höchst freundlich angelächelt, jedem seiner Worte mit dem Kopfe ein: „Ganz recht, versteht sich von selbst!“ zugewinkt, und kehrte sich, als Thiers an der andern Seite des Stuhls hinabging, nach dieser Seite hin, und winkte wieder mit dem Kopf zum Abschied.

Ein paar Minuten später erschien Herr Guizot. Voila Mr. Guizot! flüsterte es von Ohr zu Ohr, und es entstand eine allgemeine Bewegung; jeder setzte sich zurecht. Herr Guizot machte ebenfalls dem Präsidenten seinen Besuch. — Aber er ging geschäftig rasch die Treppe hinauf, gab Herrn Sauzet die Hand, sagte schnell ein paar Worte, stieg rasch die Treppe wieder hinab, — und all' das nahm Herr Sauzet mit einer so schmunzelnden, hingebenden Passivität hin, daß man an Herrn und Diener denken mußte.

Raum war Herr Guizot von dem Präsidentenstand herabgestiegen, als Herr Leon Faucher hinaufstieg, vollkommen wie die drei Andern, Etwas zu sagen hatte, sich an den Präsidententisch wie Herr D. Barrot anlehnte, sich wie Thiers zu Herrn Sauzet hinneigte, und doch wieder so rasch zu sprechen schien wie Herr Guizot. Herr Sauzet sah ruhig vor sich hin, rührte kein Glied und ließ Herrn Faucher abgehen wie er gekommen war, ohne zu thun, als ob er merke, daß er komme und gehe. Aber ich wette, Herr Faucher war sehr zufrieden mit sich selbst, als er hier stand, wo die drei vor ihm gestanden hatten.

Unterdessen war Herr Guizot noch einmal rasch hinausgegangen, und kam jetzt ebenso rasch wieder herein. In dem Gange (couloir) zwischen der Thüre und dem Präsidentensitze, sah er mit aufgehobenem Kopfe zu Herrn Sauzet hinauf, und winkte im Gehen zwei Mal rasch mit dem Kopfe, worauf dann Herr Sauzet die Klingel ergriff, schellte, die Quissiers „en place Messieurs!“ riefen.

Es war 2 Uhr; — zwei Stunden hatten wir verloren. Und noch eine und eine halbe Stunde sollten nicht viel besser angewendet sein. Herr Carnot, ein sehr braver und ehrenhafter Mann, hält Reden, die sich besser lesen als hören; zwei andere Deputirte waren noch weniger geeignet als er, die Aufmerksamkeit zu fesseln. „Nous sommes volés, comme dans un bois,“ sagte einer meiner Nachbarn.

Endlich hatte der dritte Redner geendigt. Es trat eine kleine Pause ein. Thiers erhob sich. Augenblicklich lief es von Mund zu Mund: Mr. Thiers — le voici! Und wirklich schritt er ruhig und nicht rasch und nicht langsam der Tribüne zu. Oben angekommen, lehrte er sich der Kammer zu, nahm seine Brille ab, puhte sie mit seinem Schnupftuche, setzte sie wieder auf, und sah sich dann seine Beute an. Dann kratzte er sich mit der linken Hand hinter dem Ohre, beugte dabei das pfiffige Köpfchen ein wenig nach der Seite, schien rasch einen Blick in sich hinein zu werfen, und sah dann wieder auf zu dem Kreise vor ihm. „En place, Messieurs! en place, Messieurs!“ schrienen die Guiffiers, denn während der vorhergehenden Reden waren sehr viel Deputirte nach und nach ausgewandert. Jetzt strömten sie zurück. Es dauerte wohl fünf Minuten, und während der Zeit lehnte Thiers bald mit dem Rücken an dem hinter der Tribüne stehenden Präsidentensitz, bald ging er hin und her, und — das Alles mit einer Natürlichkeit, einer Achtlosigkeit, einer ungesuchten Grazie, daß man seine Freude daran haben mußte.

Zuletzt trat Ruhe und Stille ein. Noch einmal sagte der Präsident: „la parole est à M. Thiers!“ — und ein allgemeines — Lispeln — rief endlich eine wahre Todtenstille hervor. Thiers trat an die Balustrade der Tribüne heran, wusch die Lippen mit der Hand, legte dann beide Arme auf die Tribüne, griff mit den beiden Händen den vorstehenden Rand der Marmorplatte, die sie deckt, und fing an: „Messieurs, à mon tour je viens vous entretenir des affaires de l'Italie.“ Und so war es, er „unterhielt“ uns über die italienischen Angelegenheiten. Seine Stimme ist belegt und etwas kreischend. Aber das vergift man nach den ersten fünfzig Worten, denn was er sagt, ist klar und durchsichtig, wie frisches Quellwasser. Und er sagt es so einfach, so ohne alle gesuchte Ziererei, so natürlich, und doch mit so einschmeichelnder Geschmeidigkeit, mit so hinreißendem Anstand, daß man nicht widerstehen kann. Er war heute heftiger, schärfer, als ich ihn früher, — zwölf Jahre jünger — je gesehen, und auch seit der Zeit nicht gelesen hatte. Die Heftigkeit aber brachte ihn nicht aus seinem innern Gleichgewicht, sie verrath sich nur durch die scharfen, schneidenden und stöbartigen Bewegungen seiner Hände, und dann vor Allem durch die gut gezielten Pfeile seiner Zunge. Er traf Schuß um Schuß, und einzelne Pfeile waren vergiftet, besonders sein letzter.

Fast noch interessanter als Thiers selbst — war Herr Guizot, während Thiers sprach. Sie kennen seine scharfen Züge aus Bildern und Medaillons. Er saß da auf seiner Bank, mit halbgeschlossenen Augen, mit gekreuzten Armen, und hörte mit allen Fasern und Nerven seines ganzen Leibes zu. So oft Thiers einen harten Schlag führte, der stets bei ihm eingeleitet, vorbereitet und erst im rechten Augenblick geführt wurde — wurde das Gesicht Guizot's immer bleicher, immer kälter, zuletzt eine todte, fleischfarbene, blutlose Broncestatue. Er war fast wie ein Gespenst anzusehen. Am bleichsten wurde Guizot, als Thiers von den Verträgen von 1815 sprach, sie angriff und endlich erklärte. „Il faut les observer — — mais — — détester!“ Mit diesem Worte richtete Thiers einen scharfen Stoß seiner rechten Hand nach der Herzlage Guizot's, und der Stoß traf, Guizot saß wie eine Leiche da, während von allen Seiten des Saales wohl eine Minute lang der rauschendste Beifall in der Wunde wühlte, die Herr Thiers seinem Feinde beigebracht. Erst als dieser Beifall schwieg, beugte sich Guizot vornüber, ergriff einen Bleistift, schrieb ein paar Worte, und während des Schreibens trat dann wieder Blut in die Adern seines Gesichts.

Sie mögen mitunter spielen, mit dem Heiligsten selbst, — aber für sie ist es kein Spiel. Es war ein blutiger Ernst, und ihr letzter Blutstropfen war mit dabei im Spiele. Kampf auf Leben und Tod — wie jener der Hunnen, der alle Nächte wieder anfängt, die Wunden von Neuem schlägt, bluten macht, die Herzen zerreißt — aber nicht in Wahrheit tödtet, weil der Zauber in der nächsten Mitternacht neuen Kampf fordert, und so bis an's Ende der Tage.

Der vergiftete Pfeil, den Thiers am Schlusse seiner Rede gegen Guizot schleuderte, hieß: „Frankreich ist nicht entartet — degenerée — es ist es nur im Herzen derer, die es sich nach ihrem eignen Musterbilde gemacht denken.“ Aber dieser Pfeil traf weniger, als Herr Thiers gehofft haben mochte. Der Stolz des bedrohten Kämpfers wurde der Schild, an dem er abprallte.

Und er sprang auf Thiers selbst zurück. Denn Guizot begann seine Antwort und sagte: „Ich werde ein Wort aus der Rede Herren Thiers streichen, nur Ein Wort. Es ist unter meiner Würde auf dasselbe zu antworten. Frankreich ist zu groß, als daß irgend Jemand von denen, die regieren und regiert haben, es nach seinem Musterbilde ummodelln könnte!“

Aber ehe Herr Guizot diesen Wurf zurücksenden konnte, war wohl eine halbe Stunde seit dem Schlusse der Rede des Herrn Thiers verfloßen. Es ist Brauch nach bedeutenden Reden die Sitzung vier Male zu unterbrechen. Während dieser Zeit strömt Alles ab und zu. Es kamen sehr viele Leute, die sich um Thiers drängten und ihm die Hand schüttelten; es kamen auch viele zu Herrn Guizot, und dieser empfing Alle, ohne Ausnahme, mit einem raschen, nervösen Händedruck und mit einem Lächeln, das nicht natürlich, nicht schön war, weil es mehr

in den zum Lachen verzognen Muskeln, als in dem lächelnden Ausdruck von Auge und Mund lag. Es war für Viele falsche Münze, das sah man nur zu bald, für Viele, sehr Viele, denn es war für Alle vollkommen dasselbe.

Die Klingel des Präsidenten wurde abermals durch einen Wink Herrn Guizot's, aber diesmal viel bescheidener und viel versteckter — weil offen und vor aller Welt — in Bewegung gesetzt. Herr Guizot stieg langsam zur Tribune hinauf.

In den zwölf Jahren, daß ich Herrn Guizot nicht, oder nur höchst vorübergehend gesehen, ist er um wenigstens 24 Jahre älter geworden. Er war 1836 noch ein sehr rüstiger Mann, der kaum an die Vierzig zu grenzen schien; heute würde man ihm siebzig Jahre geben. Er hat einen sehr hohen Rücken bekommen, so hoch, daß wenn der Mann nicht erster Minister wäre, man sagen würde, er sei bucklich. Die Schultern und die Brust sind breit, die Beine klein und hager. Das Gesicht aber bekundet den Mann in ihm. Es ist voller scharfen, ernsten, durchgreifenden, schneidenden Ausdruckes und die Augen dringen durch Mark und Bein und sprühen oft Funken und Feuer. Die breite Stirne bekundet den Denker, der geschnittene, scharfe Mund die kalte, harte Natur.

Er stieg die Treppen der Tribune langsam hinauf. Oben angekommen, legte er sich ein Heft Papiere zurecht — dann hebt er den Kopf, tritt zurück, lehnt sich an die Rückseite der Tribune an, und kreuzt die Arme über die Brust. Aber es dauerte lange, ehe es ruhig wurde, zu lange für Herrn Guizot. Er trat wieder vor, blätterte in seinem Papiere, faltete ein Zeichen in eine Broschüre und nahm dann wieder die vorige Stellung ein. Aber wohl 15 Minuten dauerte es, ehe die rechte Ruhe eingetreten war. Er machte Antichambre bei den Vertretern des Volkes.

Die Rede war meisterhaft — Sie kennen sie. Der Ton des Redners ist stets voller Würde und Befehl. Die Stimme klingt aus der breiten Brust, wie aus einer klangreichen Gruft hervor; sie hat etwas Gewölbartiges, denn die Worte sind schön, aber kalt. Es ist wohl Leidenschaft und sehr große in ihnen, aber beherrschte, berechnete, gebändigte. Und daher sind diese Worte so unbesiegbar stark, und daher stehen sie unerreichbar gegenüber allen Rednern, die nicht dieselbe Größe der Leidenschaft mit derselben Kälte des Verstandes vereinbaren. Guizot ist unstreitig, seit D'Commel gestorben, der mächtigste Redner unserer Zeit.

Er haßt den „honorable“ Mr. Thiers aus der Tiefe seines Herzens, und jedesmal, daß er dies Wort „honorable“ vor dem Namen Thiers aussprach, lag in dem Tone ein ganz unbedeutendes Etwas, das die tiefste Hochverachtung ausdrückte. Neben dieser Hochverachtung dem Feinde gegenüber tritt aber in der Rede Guizot's auch die unbedingteste Hochachtung dem „Freunde“ entgegen, und

dieser Freund heißt: Guizot. Ich hörte selten Jemand, öffentlich sprechend, das Ich so betonen. Je n'ai pas envie de faire cela. — Rechnen Sie dabei auf meine Umficht — ma reserve u. dergl. klingt sehr oft durch, es ist fast das englische große J. — Es verlegt, aber man merkt es erst, wenn man nicht mehr unter dem Einflusse dieser gewaltigen Rede ist. So lange Guizot spricht, ist man sein Slave, und wenn er fertig ist, empört man sich, einem Herrn gedient zu haben, von dem die Débats einst sagten, daß sie ihm in Zukunft „wohl ihre Hülfe, nie aber mehr ihre Achtung leihen würden.“

J—y.